

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Japan

Carlsruhe, 1860

[Text]

[urn:nbn:de:bsz:31-229419](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-229419)

und man versichert, daß sie nur in gewissen Zeiträumen Dezima besuchen durften, daß sich diese Erlaubniß sogar nicht auf Kinder weiblichen Geschlechts bezog. Die Väter hatten, wie berichtet wird, für die Kosten der Erziehung und des Unterhaltes ihrer Kinder während der ganzen Dauer des Lebens derselben zu sorgen, und es geschah häufig, daß sie die Erlaubniß erhielten, ja sogar aufgefordert wurden, somit gleichsam verpflichtet waren, für ihre japanesischen Kinder irgend ein Amt, sei es zu Nagasaki oder anderwärts, zu kaufen.

Das Christenthum. Die Portugiesen und Holländer auf Japan.

Oben (Seite 1) haben wir erzählt, daß die erste Entdeckung der Insel (1543) von den Portugiesen herrührt.

Welch schmerzliche Betrachtungen muß es in dieser Nation erregen, wenn solche auf den Zeitraum der verflossenen drei Jahrhunderte zurückblickt, und sich sagen muß, daß sie beim Beginn desselben ihre Eroberungen unbegrenzt über die schönsten Länder des goldenen Ostens ausgedehnt hatte, daß sie damals dieses irdische Paradies durch Verwüstung und Blutlachen entstellte, und Besitz und Wohlstand desselben der ungezähmten Lust und Habgier von Abentheurern opferte, welche von Vasco de Gama und dem unerschrockenen Albuquerque angeführt wurden. Es war jene Zeit, von der jener Indier von Malabar ausrief: „Dank dir, göttliche Vorsehung, daß du die Erde nicht reichlicher mit Portugiesen bevölkert hast, als mit Löwen und Tigern!“

Der erste Eindruck, den die Begegnung der Portugiesen auf die Japanesen machte, war ein den erstern sehr günstiger. Auch fanden dieselben die gastfreundlichste Aufnahme und es wurde ihnen der Handel mit den Eingeborenen gestattet. Auf die Portugiesen verfehlte dagegen die Schönheit des Landes, seine Fruchtbarkeit, die hohe Kultur und starke Bevölkerung desselben, wie der überall daselbst hervortretende Ueberfluß von Gold, Silber und Kupfer ihre Wirkung nicht.

Von jener Zeit an besaßen die Portugiesen von dem Prinzen oder Vizekönige von Bungo, einem Hafenplaze der Insel Kjusiu, das Recht,

jedes Jahr ein Schiff mit wollenen Tüchern, Pelz- und Seidenwaaren, Taffeten und andern von den Japanesen gesuchten Artikeln an jene Küste zu senden.

Sieben Jahre nach der Entdeckung des Landes stoh ein junger Japanese nach der portugiesischen Kolonie von Goa, an der Küste von Malabar, und ward dort von einigen Missionären der römischen Kirche zum Christenthum belehrt und getauft. Gleich vielen seiner Landsleute war er geistig sehr begabt und unternehmend. Den portugiesischen Kaufleuten hielt er die großen Gewinne vor Augen, die sie sich dadurch verschaffen würden, daß sie ihren Handel über ganz Japan ausbreiteten, und auch andere Provinzen mit ihren Waaren versorgten; mit den Jesuiten besprach er die Leichtigkeit oder Möglichkeit, seine Landsleute zum Christenthum zu bekehren.

Damals erfüllte ein Jesuite, der später durch die römische Curie heilig gesprochen ward, Namens Franz Xaver, den Osten und Westen mit dem Ruhm seiner Siege über das Heidenthum, seinen Bekehrungen zum Christenthume. Im Verein mit Paul, dem Japanesen, schiffte er sich an Bord einer chinesischen Dschonke ein, und erreichte, trotz vielen Drangsalen und Gefahren der Tiefe, wie er sich selbst ausdrückte, „trotz dem Teufel und seinen Helfershelfern“, im Monat August 1549 am Festtage Mariä den Hafen von Congazima.

Der hochgeborne Spanier besaß alle Eigenschaften, die ihn befähigen konnten, unter dem japanesischen Volke als Missionär große Erfolge zu erzielen. Einige seiner Freunde hatten ihn zu Goa von seiner Reise dadurch abzulenken gesucht, daß sie ihm ihre große Ausdehnung — bei 1300 Meilen — die große Gefahr, unter Malayen zu fallen, die alle Gefangenen erbarmungslos ums Leben brächten, diejenigen der Felsenküsten Japans, welche damals noch in keiner Seekarte verzeichnet waren, ferner die der dort herrschenden Meeresstrudel und Seestürme, sogenannten Tiefuns, wie sie auf dem Ocean zwischen Japan und China periodisch sind, vorstellten. Allein der eifrige Missionär erwiederte: er sähe es als eine Schmach an, daß er für die Religion nicht das wagen solle, was Andere bloß des weltlichen Gewinns wegen thäten; Missionäre müßten eben so großen Muth zeigen, wie diese, und er fühle, daß Gott mit seiner Sendung sei. In der That begab er sich dahin auf die Reise und der Erfolg derselben gränzte an's Fabelhafte.

Xaver versicherte uns *), die Aufnahme, die er bei dem Gouverneur der Stadt gefunden, sei eine sehr glänzende gewesen; das Volk habe sich ge-

*) Siehe dessen *Epistolæ Japonicæ*.

wundert, daß ein Priester aus einem so fernem Lande komme; was aber sein Erstaunen nicht im mindesten erregte, bestand darin, daß Paul seinen Glauben geändert hatte und Christ geworden war, woran Niemand etwas Anstößiges fand; man wünschte ihm vielmehr Glück zu seinen Wanderungen in fremden Landen und was er Alles dabei erfahren habe; namentlich war man sehr begierig, von ihm Auskunft über die Lebensweise, die Macht und die indischen Besitzungen der Portugiesen zu erhalten, worüber sich der Gouverneur von Congazima sehr befriedigt erklärte. Paul besaß ein Bild der heiligen Jungfrau. Kaum erblickte es der Gouverneur, so bezeugte er sich nicht allein sehr entzückt davon, sondern fiel auch auf seine Kniee und betete es an, forderte auch von allen Anwesenden, das Gleiche zu thun, und zeigte es seiner Mutter. Als es diese sah, war auch sie mächtig davon ergriffen und befahl, daß man ihr ein solches male; da aber kein hierzu befähigter Künstler weit und breit zu finden war, so hat dieß nicht geschehen können *).

Xaver wünschte sich Glück dazu, daß er in Japan weder freche Mohamedaner noch schmutzige Juden antresse (*non Mauri nec Judæi incolunt*); keine andere ungläubige Nation habe ihm so wohl gefallen, als diese, „die sich so gesittet und gutmüthig benehme, auch frei von aller Falschheit und Bosheit sei“ **).

Der beehrte Paul schreibt in seinen Berichten an die Jesuiten, daß die Japanesen an einen dreieinigen Gott glaubten, und fünf Gebote besäßen, die also lauteten: 1) nicht zu tödten; 2) nicht zu stehlen; 3) keine Hurerei zu treiben; 4) nicht zu lügen; 5) sich des Weins zu enthalten. Sie besäßen auch die Taufe, deren Unterlassung als sehr sündhaft gelte; ihre Priester besuchten die Kranken und bereiteten sie zum Tode vor; sie legten sich schwere körperliche Bußen auf; die Japanesen hätten das Sakrament der öffentlichen Beichte und gebrauchten beim Gebete Rosenkränze, auch beteten sie in einer fremden Sprache, gleich den Katholiken in der lateinischen; sie machten das Kreuz in der Art des Buchstabens X; ihre Mönche thäten das Gelübde der Keuschheit, Armuth und des Gehorsams und unterwürfen sich einer Prüfung, ehe sie in ihre Orden aufgenommen würden.

*) S. Epistolæ Japonicæ.

**) S. Epistolæ Japonicæ.

Nach allem, was Paul weiter berichtet, umfaßte der Glaube der Japanesen auch die Lehre vom Leben, Tod und der Auferstehung des von einer Jungfrau geborenen Heilandes und alle andern wesentlichen Lehren des Christenthums.

Diese Religion hatte so große Aehnlichkeit mit derjenigen, deren Einführung die Portugiesen beabsichtigten, daß dieselbe sehr dadurch begünstigt sein mußte. Ueberdies war in Japan keine Religion vorherrschend; der alte Glaube des Landes war in verschiedene Secten gespalten, und neben demselben waren zum wenigsten drei andere Religionen aus fremden Ländern eingeführt und genossen vollkommene Duldung. Außerdem mußten die lebhaften Japanesen an dem Pompe wie an den auf Phantasie und Gemüth wirkenden Ceremonien der römischen Kirche großes Vergnügen empfinden, das ihnen eine einfachere Form der Gottesverehrung schwerlich gewährt hätte. Auch waren die ersten Missionäre Leute von musterhaftem Lebenswandel, bescheiden, tugendhaft, aufopfernd, und erwiesen Armen und Leidenden viel Gutes. Wo ein Leidender und Kranker sich fand, ward er von ihnen aufgesucht, und medizinische Kenntnisse, die sie aus Europa herüberbrachten, wirkten viel Gutes und unterstützten die Belehrung.

So fanden die Portugiesen jedes Standes nicht allein zu Bungo, sondern in allen Theilen des Landes, die sie aufsuchten, willige Aufnahme. Ortsbehörden und kleinere Fürsten, die damals noch in hohem Grade unabhängig waren, wetteiferten darin, sie in ihren Häfen und Städten zu beherbergen. Sie konnten sich von einem Ende des Landes bis zum andern, sowohl zu Lande als zur See, ungehindert bewegen. Ihre Kaufleute fanden für ihre Waaren einen schnellen und vortheilhaften Markt; ihre Missionäre ein intelligentes, gutmüthiges Volk, das eifrig ihren Lehren lauschte.

Xaver begab sich im Jahre 1551 von Japan nach China, und starb daselbst am 2. Dezember desselben Jahres zu Shan-Shan am Cantonflusse, nicht weit von Makao; allein es blieben andere ebenso gewandte und eifrige Missionäre im Lande zurück oder folgten aus dem Mutterlande dahin nach.

Der unmittelbare Nachfolger Xaver's († 1570) soll 50 Kirchen haben erbauen lassen und mit eigenen Händen mehr als 30000 Befehrte getauft haben. Diese Missionäre der früheren Zeit sind fast einstimmig im Lobe der guten und gelehrigen Japanesen. In einem seiner Briefe versicherte

Faver: „ich kann nicht aufhören, diese Japanesen zu loben; ich bin wahrhaft entzückt von ihnen.“

Allein so ganz ungetrübt ging die Sache nicht von Statten, denn selbst in dieser Periode des größten Erfolgs wird hie und da etwas von Verfolgung, und, jedoch seltener, von einem Rückfall in den alten Glauben laut.

Es war um so leichter für die Portugiesen, ihren Handel so blühend zu gestalten und gleichzeitig die Japanesen zum Christenthume zu bekehren, da die nicht sehr davon entfernte, ihnen gehörige chinesische Stadt Matao sie jederzeit mit einem frischen Vorrath europäischer und indischer Handelsartikel wie auch mit einer neuen Anzahl Priester versorgen konnte. Ihre Religionsgenossen, die Spanier, die sich in der Hauptstadt der Philippinen, Manilla, ebenfalls in der Nähe von Japan, festgesetzt hatten, konnten ihnen so leicht Hülfe dabei leisten, außerdem war Goa, das Rom Indiens, und die Hauptstadt aller portugiesischen Besitzungen des Ostens, obgleich aus größerer Entfernung, doch leicht und ohne Nachtheil für seine eigenen Bewohner im Stande, frische Schwärme von Geistlichen zu liefern. Hieraus ist es leicht zu erklären, daß die Portugiesen in kurzer Zeit ihr indisches Reich auf eine solche Höhe der Entwicklung bringen konnten.

Die Erfolge, welche *) die Portugiesen in Japan errangen, waren an und für sich geeignet genug, die Eifersucht der Regierung dieses Landes zu erregen, allein es verfloß geraume Zeit, ehe Aeußerungen dieses Gefühls den gegenseitigen Verkehr störten. Vielleicht trug zu dieser langsamen Wirkung die verhältnismäßige Schwäche der Centralregierung und die Unabhängigkeit der kleineren Fürsten eben so viel bei, als jede andere denkbare Ursache. Aus den Worten einiger der Missionäre jener Zeit geht übrigens deutlich hervor, daß die Edikte der kaiserlichen Regierung keinen Gehorsam fanden.

Gegen das Jahr 1566 wiesen zuerst die Portugiesen den Fürsten von Omura auf die großen Vortheile hin, die Hafen und Bucht von Nagasaki im Vergleich zu allen andern, welche sie bis dahin besucht hätten, gewähre. Diese Andeutungen schufen eine Niederlassung, die bald zu einer bedeutenden Stadt wurde, und bis auf den heutigen Tag eine etwas traurige Berühmtheit besitzt.

Die Kaufleute brachten Lächer, Seidenwaaren, außereuropäische

*) Kämpfer.

Artikel als: Weine, Apothekerwaaren u. s. w. und erhielten dafür „das goldene Mark des Landes.“

Anfänglich hatten die Missionäre mit den Schwierigkeiten der Sprache zu kämpfen. Da sie mit Lebensweise, Sitten und Sprache der Japanesen nicht bekannt waren, so waren sie genöthigt, das, was sie dem Volke vortragen wollten, vorher durch wenig gewandte Dolmetscher in's Japanesische übersetzen und die japanesischen Worte mit lateinischen Buchstaben schreiben zu lassen; auf diese Weise lasen sie alsdann etwas von dem Papier ab, was sie selbst nicht verstunden, und was sie häufig dem Gelächter des Publikums preis gab. Allein im Verfolg der Zeit, als sie mit den Eingeborenen, deren Sitten und Anschauungen vertrauter wurden und ihre Sprache lernten, hatten sie Erfolge, die alle ihre Erwartungen übertrafen. Die Zahl der Bekehrungen, namentlich auf Kjusiu, wo sie sich zuerst niederließen, gränzte fast an's Unbegreifliche; die Fürsten von Bungo, Arima und Omura unterstützten nicht allein die christliche Religion, sondern wurden sogar bekehrt und getauft *).

Die Jesuiten gaben den jungen Eingeborenen eine sorgfältige Erziehung und nahmen viele derselben in ihre Gesellschaft auf.

Die japanesischen Christen gingen sogar so weit, daß sie eine aus sieben Personen bestehende Gesandtschaft, mit Briefen und Geschenken versehen, nach Rom abrichteten, um dem Pabste Gregor VIII. ihre Huldigungen darzubringen und Seine Heiligkeit ihrer vollständigen Unterwerfung unter die Gebote der römischen Kirche zu versichern. Da sie langsam reisten und sich unterwegs lange aufhielten, so erreichten sie die ewige Stadt erst um das Jahr 1585, wo sie der Stuhlbesteigung von Gregors Nachfolger, Pabst Sixtus V., beiwohnen konnten. Nach Japan kamen sie erst im Jahre 1590 zurück und waren somit acht Jahre abwesend gewesen. In den zwei auf ihre Rückkunft folgenden Jahren (1591 — 1592) sollen nicht weniger als 12,000 Japanesen bekehrt und getauft worden sein. Es wird sogar behauptet, der damals regierende Kaiser habe mit vielen seiner Höflinge und Heerführer sich stark auf die Seite der Jesuiten und ihrer mit so großem Erfolge vorgetragener Lehren geneigt. Allein die heidnischen Priester, die sowohl ihre Einkünfte als den Einfluß, den sie bisher auf das Volk ausübten, schwinden sahen, besaßen noch Einfluß genug bei Hofe, um eine Bekanntmachung zu veranlassen,

*) Kämpfer.

die die Ausübung und das Bekenntniß der christlichen Religion bei Todesstrafe verbot; von da an fanden hie und da wilde Ausbrüche fanatischer Verfolgungssucht statt. Wie es scheint, waren dieselben jedoch bloß gegen die bekehrten Eingeborenen, weniger gegen die Portugiesen selbst gerichtet. Viele der letzteren heiratheten bekehrte Japanesinnen der besten Familien. Kaufleute derselben Nation erzielten fortwährend in ihrem Handel, wie die Priester in Verbreitung des Christenthums ansehnliche Erfolge. Die drei meist von ihnen besuchten Häfen waren: Bungo, Firando und Nagasaki. Ihr Gewinn, den sie an den eingeführten Waaren machten, betrug wenigstens 100 Prozent, und auch der, den ihnen die ausgeführten ertrugen, war sehr beträchtlich. Zuverlässige Mittheilungen weisen nach, daß die jährliche Ausfuhr von Gold, Silber und Kupfer allein über 300 Tonnen betrug, denn damals hatten die Portugiesen das Recht unbeschränkter Ein- und Ausfuhr. Dieselbe fand in großen schön gebauten Schiffen statt, deren Ankunft für die Eingeborenen stets Anlaß zu Festlichkeiten bot. Kämpfer berichtet, „hätten die Portugiesen den japanesischen Handel nur etwa 20 Jahre in der ihnen eingeräumten Ausdehnung besessen, so wären aus diesem Ophir so große Reichthümer nach Makao geflossen und hätte sich daselbst eine solche Menge Goldes und Silbers angesammelt, wie die alte Schrift von Jerusalem zur Zeit Salomons erzählt.“

Die Portugiesen waren damals, wenn man die Italiener ausnimmt, die civilisirteste Nation Europas, gewandten und geisteten Benehmens, Verehrer der schönen Künste und eifrige Pfleger der Musik und Poesie. Heut zu Tage trifft man Spuren ihrer Civilisation unter den Japanesen, jedoch in etwas seltsamer Vermischung mit chinesischen und japanesischen Kulturelementen. Unser deutscher Landsmann Kämpfer, der gern Parallelen zwischen Racenverwandtschaften zieht, erklärt diese Aehnlichkeit der geistigen Anschauungen bei Japanesen und Portugiesen dadurch, daß beide Nationen ungefähr in gleichem Klima leben.

Die Wahrnehmung ist nicht ohne Interesse, daß die Holländer ihren ersten Erfolg, den sie in Japan errangen, einem Engländer verdankten. Der Steuermann des ersten holländischen „Erasmus“ genannten Schiffes, das jemals die japanesischen Küsten erreichte, hieß Wilhelm Adams, wie er selbst in seiner derben Seemannssprache sich ausdrückt: „ein Mann aus Kent, gebürtig aus Gillingham, das zwei englische Meilen von Rochester und eine Meile von Chatham liegt, wo der Königin Schiffe antern thun.“

Seine Kenntnisse in der Mathematik und der Schiffbaukunst, die er praktisch ausübte, ohne sie je gelernt zu haben, gaben dem Kaiser, dessen Gunst er in hohem Grade besaß, Veranlassung, ihn eine lange Reihe von Jahren gewaltsam, aber auf eine für ihn ehrenvolle Weise, von der Rückkehr nach Europa zurückzuhalten. Die von ihm noch übrigen schriftlichen Mittheilungen liefern jedoch den Beweis, daß er, trotz der hohen Ehren, die er in Japan genoß, und des Wohlstandes, der ihn daselbst umgab, nie die Sehnsucht nach seinem Weib und seinen lieben Kindern verlor. „So kann ich bloß meine Hoffnung aussprechen“, schreibt dieser brave Mann, „daß ich im Laufe der Zeit von meinem Weibe und theuern Kindern zu hören bekomme; in dieser Zuversicht vertraue ich zu Gott und bitte alle Diejenigen, in deren Hände dieser mein Brief gelangt, daß sie meine Freunde auffordern, meinem Weibe und Kindern Nachricht von mir zu geben, wodurch ich allein hoffen kann, mein Weib und meine Kinder vor meinem Tode zu sehen, wozu Gott in seiner Allmacht den Segen verleihen möge. Amen!“

Allein dieser Trost war ihm versagt. Vom Kaiser an der Heimkehr verhindert, lebte er viele Jahre auf der Insel und starb zu Firando 1619 oder 1620.

In derselben Stadt hatten die Holländer ihre erste, bescheidene Niederlassung gegründet. Nachdem die Portugiesen vergebens alles versucht hatten, dieselbe zu verhindern, waren nunmehr ihre Bemühungen dahin gerichtet, ihre Entwicklung zu stören. Der Haß, den diese beiden europäischen Nationen gegen einander hegten, war eben so unverföhlich als wild; derselbe war nicht die Wirkung vorübergehender leidenschaftlicher Aufwallung, sondern lang und tief genährter dauernder Haß. Nannten die Portugiesen die Holländer verworfene Lutheraner, Schismatiker, Ketzer, so vergaltten die Holländer dieß dadurch, daß sie die erstern auf ähnliche Weise beschimpften. Der religiöse zwischen beiden Nationen herrschende Zwiespalt mußte nothwendig Anlaß zu vielen betrübenden Vorfällen werden und ein längeres friedliches Zusammenleben derselben in Japan unmöglich machen; nur ist die Behauptung der katholischen Schriftsteller, daß die erste Verfolgung der Missionäre ihres Glaubens und der eingeborenen Christen holländischer Bosheit zuzuschreiben sei, nicht der Wahrheit gemäß. Diese Verfolgung hatte begonnen, ehe Adams an der Küste landete, und ehe die Eingeborenen die Holländer auch nur dem Namen nach kannten; zum großen Theil scheint sie ihre Entstehung den Zwistigkeiten zu verdanken

welche unter den verschiedenen Mönchsorden, die im Osten wirkten, ausgebrochen waren. Wäre das Werk der Bekehrung in den Händen derer verblieben, welche es zuerst begannen und so erstaunliche Erfolge dabei erzielten, so hätte vermuthlich die Verfolgung nicht stattgefunden und wäre die große Masse der japanesischen Bevölkerung in den Schooß der römischen Kirche aufgenommen worden. Allein die staatsklugen, ausdauernden und feingebildeten Jesuiten wurden bald von einem Schwarm Franziskaner, Dominikaner, Augustiner und anderer mehr eifriger als verständiger Mönche verdrängt, die von Goa, Malakka, Makao und andern portugiesischen Niederlassungen herüberkamen, und, statt die japanesische Regierung und das japanesische Volk für sich zu gewinnen, Gesetz und Ordnung des Landes verhöhnten. Die Franziskaner haberten mit den Dominikanern und alle Orden zusammen mit den Jesuiten. Es entstand alsdann das unerquickliche Bild, daß der eine Theil der Christen sich mit den Heiden gegen den andern verband, und was noch anstößiger war, daß japanesische Neubekehrte sich anstrengen mußten, diese fremden christlichen Widersacher zu versöhnen.

Das größte Laster der Japanesen ist die Unteuschheit; man nimmt daher mit gutem Grunde an, daß die Bemühungen der Missionäre, diesem Laster entgegenzuwirken, hauptsächlich dazu beitragen, ihr Hauptwerk: die Gründung der katholischen Kirche auf japanesischem Boden zu untergraben. Die Fürsten und andere Vornehme dieses Reiches wollten ihre Beischläferinnen nicht missen; in ihrer Meinung mußte die Kirche den Harem gutheißern. Nach andern Berichten war es folgender Umstand, der die Schluß-Katastrophe herbeiführte. Ein Fürst (nach Andern der Kaiser selbst) verliebte sich sterblich in eine Christin und wurde wüthend, als er fand, daß die Schöne sich den alten so bequemen Landesgewohnheiten nicht fügen wollte.

Der kaiserliche Hof erließ jetzt Befehle, daß keinerlei Mönche oder Missionäre mehr in's Reich einzulassen seien; den portugiesischen Schiffskapitänen und Kaufleuten ward eingeschärft, keine solche mehr in ihren Schiffen heranzuführen; allein nichts destoweniger kamen neue Schwärme von Geistlichen an. Franziskaner, die aus den spanischen Niederlassungen der Philippinen kamen, veranstalteten öffentliche Aufzüge, predigten in den Straßen von Miako und bauten daselbst, gegen das kaiserliche Edikt und gegen den Rath und das ernstliche Abmahnen der Jesuiten, eine neue Kirche. Zur Rechtfertigung ihrer unüberlegten Handlung waren sie nichts anderes anzuführen im Stande, als ihr ungeduldiges Streben nach

der Märtyrerkrone. Vergebens stellten die Jesuiten vor, daß ihre Handlungsweise nicht nur sie selbst in's Verderben führen, sondern auch der Ausbreitung des Christenthums und dem Gedeihen des katholischen Glaubens hemmend entgegenreten müsse. Diesem unbesonnenen Eifer ist die erste Christenverfolgung zuzuschreiben, welche 1599 stattfand, also drei Jahre früher, ehe Adams und die Holländer an der Küste landeten. Japanesische Tradition stellt im Einklange mit den ersten holländischen Berichten den Stolz, die Raubsucht und das materielle Treiben der Mönchsorden als die Hauptmotive hin, welche die Krisis beschleunigt hätten. Es heißt weiter, die bekehrten Eingeborenen seien selbst erstaunt gewesen und unwillig geworden, als sie bemerken mußten, daß die geistlichen Väter nicht bloß die Rettung ihrer Seelen erstrebten, sondern auch ein Auge für ihr Geld und ihren Landbesitz hatten, und daß der Stolz derselben so groß war, um sie alle Rücksicht bei Seite setzen zu machen, die man Männern vom höchsten erblichen Range schuldig gewesen; ebenso daß die Zunahme ihres Wohlstandes und der unerwartete Erfolg, den sie in ihrem geistlichen Amte erzielten, sie außerordentlich aufgeblasen habe; ihre Oberhirten hätten es unter ihrer Würde gehalten, fortan nach dem Beispiel der Apostel länger zu Fuße zu gehen; sie wollten sich nur mit prachtvollen Sänften nach Art des Poms, den der Pabst und die römischen Karbinäle entfalteteten, begnügen; der Gleichheitsfuß, auf den sie sich mit den größten Männern des Reiches stellten, befriedigte sie nicht länger, sondern sie maßten sich sogar noch einen höheren Rang an. Beispielsweise wird eine Geschichte erzählt, die sich im Jahre 1596 zugetragen und zu der großen Christenverfolgung den Anlaß gegeben habe. Eines Tags sei ein portugiesischer Bischof einem der höchsten Staatsbeamten begegnet, der sich an den kaiserlichen Hof begab; der hochmüthige Prälat habe kein Anhalten seiner Sänfte gestattet, um dem großen Manne, den Gebräuchen des Landes gemäß, seine Ehrfurcht bezeigen zu können, sondern habe verächtlich, ohne die mindeste Notiz von ihm zu nehmen, den Kopf zur Seite geneigt, und den Trägern ein: Vorwärts! zugerufen. Man setzt hinzu, ein so unkluger, zu einer Zeit gethaner Schritt, wo die Portugiesen bereits den besten Theil der Achtung und Gunst, in denen sie bisher standen, eingebüßt hatten, habe nur schlimme, den Interessen der ganzen portugiesischen Nation nachtheilige Folgen haben können. Der japanesische Große, durch den erlittenen Schimpf erbittert, habe fortan grimmen Haß gegen

die Portugiesen gehegt und dem Kaiser ein unschönes Bild von ihrer Eitelkeit, ihrem Stolze und ihrer Unverschämtheit entworfen. *)

Wie dem nun sei, so gab aller Wahrscheinlichkeit nach Argwohn, den die japanesische Regierung über den zunehmenden Einfluß der Fremdlinge hegte, den ersten Anstoß zu der Verfolgung; wie gewöhnlich in solchen Fällen, that Widerstand, den die Neubekehrten entgegensetzten, das Weitere hinzu.

Im Jahre 1597 wurden 26 Christbekenner, darunter einer oder zwei Jesuiten und mehrere Franziskaner, am Kreuze **) hingerichtet; doch scheinen die meisten der Hingerichteten neubekehrte Eingeborene gewesen zu sein.

Die Mönchsorden hatten zu sehr gegen Götzanbetung geeifert; ihre Jüglinge wußten alsdann mit dem ganzen Eifer, der Neubekehrten eigen ist, ihren Landesknechten begreiflich zu machen, daß, so lange als sie darin beharrten, ihrer nichts als ewige Verdammniß warte, und schlossen damit, daß sie die Bonzen oder Priester beschimpften, ihre Götzbilder umwarfen, ihre Tempel zerstörten. Dieß rief weitere Verfolgungen hervor. Der Kaiser und seine bis dahin so nachsichtige Regierung konnten in diesen Handlungen nichts weiter als das Bestreben erblicken, den ganzen Staat umzuwälzen.

Im Jahre 1612, als Adams ruhig zu Firando lebte, und die Holländer gerade im Begriff waren, ihre Niederlassung fester zu gründen, begann eine furchtbare Verfolgung. Im Jahre 1614 wüthete sie noch heftiger; viele der japanesischen Neubekehrten, die unter keiner Bedingung widerrufen wollten, erlitten in diesem Jahre grausame Todesarten. Die Mönche und Ordensbrüder zerstreuten sich in Folge dessen; viele verließen das Land; wahrscheinlich verbarg sich bloß eine noch größere Zahl derselben, oder kehrte heimlich zurück.

Die von ihnen errichteten Kreuze wurden niedergedrückt und mit Füßen getreten, ihre Schulen geschlossen, die von ihnen gebauten Kirchen dem Erdboden gleich gemacht, ihr Glauben als ein solcher erklärt, der schändlich sei und alle alten Einrichtungen des Staats und das Ansehen desselben vernichte.

*) Kämpfer.

**) Diese Strafe ist allein noch den Japanesen eigenthümlich, wie sich weiter in diesem Werke ergeben wird.

Lange Zeit hindurch blieben die portugiesischen Kaufleute und ihre Gehilfen von der Verfolgung verschont. Die Japanesen konnten die fremden Artikel, welche dieselben einführten, nicht wohl entbehren, und der holländische Handel war noch zu sehr unentwickelt, um solche zu ersetzen. Da aber die Portugiesen fortfuhren, Missionäre einzuschmuggeln, so ward ihnen der fernere Besuch der japanesischen Häfen verboten und wurden sie fortan auf die kleine Insel Dezima, in der Bucht von Nagasaki, beschränkt. Im Jahre 1622 fand eine schauerhafte Hinrichtung eingeborener Christen und einiger der Fremdlinge auf einem Felsen in der Nähe dieser Stadt statt. Jesuit Vater Spinola, ein Dominikaner und ein Franziskaner befanden sich in der Zahl derjenigen, welche, als überwiesen, trotz dem Verbot des Kaisers in das Land zurückgekehrt zu sein, bluteten. Es fanden schauerhafte Qualen an ihnen statt, wovon Werke der alten Holländer und die der Jesuiten Bilder entwerfen. Enthauptung war noch die gelindeste der angewandten Strafen; man verbrannte die Christen lebendig, tödtete sie durch Eintauchen in siedendes Wasser, schlug sie mit Knütteln todt, oder ließ sie von Baumzweigen mit den Köpfen abwärts herabhängen. Andere Todesarten bestanden darin, daß man sie lebendig an's Kreuz schlug und so spießte, sie mit über den Rücken gebundenen Füßen und Händen um Balken schwang, ihre Beine zwischen zwei Holzstücke preßte, sie stückweise umbrachte. Als alle diese Gräuelp die gewünschte Wirkung nicht hervorbrachten, ward eine neue noch wirksamere, viel langsamere Todesart erdacht; die Todesart des Grabens.

Ein Loch wurde in den Erdboden gegraben und ein Galgen darüber errichtet; von diesem Galgen hing der Delinquent an den Füßen, den Leib unwickelt, mit der Hälfte seiner Länge in das Loch herab, das ihn vermittelst zweier Bretter so einschloß, daß ihm Licht und Luft mangeln mußten. Seine eine Hand war auf den Rücken gebunden, die andere aber freigelassen, um damit den vorgeschriebenen Widerruf leisten zu können; erfolgte solcher, so wurde der Delinquent sogleich freigelassen.

Diese Strafart war in der That schauerhaft; ihr Opfer mußte während deren Anwendung stets dem Ersticken nahe sein; sein Blut strömte aus Mund, Nase und Ohren und er empfand einen fast unerträglichen Schmerz an Nerven und Muskeln; hie und da soll diese Folter neun bis zehn Tage ertragen worden sein, ehe der Tod erfolgte. Durch diese Strafart wurde der vorhin genannte Jesuit Ferreyra zum Geständniß und zum Verrath seiner Genossen gezwungen. Man schritt noch zu andern

Qualen, nämlich zu der, Frauen öffentlich der Schande preiszugeben. Doch genug jetzt von den Mitteln, welche die japanesische Regierung angewandte, um das Christenthum auszurotten — von Mitteln, die so schauerhaft waren, daß man zu der Annahme geneigt wäre, die Beherrscher des Landes seien von einer andern Race als das Volk gewesen. Der heroische Muth, den die Japanesen für ihren Glauben an den Tag legten, ist übrigens eine unbestreitbare geschichtliche Thatsache, und sowohl von protestantischen als katholischen Schriftstellern weilläufig bezeugt.

Betrachtet man die unzweifelhaft große Ausdehnung, welche das Christenthum in Japan gefunden hatte, und hält diese Thatsache mit der zähen Ausdauer und dem Muth zusammen, den das Volk bei der Vertheidigung seines Glaubens bewies, so drängt sich der Gedanke auf, ihr Glaube habe nicht so vollständig ausgerottet werden können, außer man nimmt an, dieses unbegreifliche Dulden unter den schauerhaftesten Qualen sei bloß ein Ausfluß des Nationalcharakters gewesen, und beweise keineswegs etwas für den tieferen Glauben der japanesischen Christen und ihre Hoffnung eines Jenseits. In der That weiß man heut zu Tage keine Spur mehr davon zu finden, daß das Christenthum einst in Japan so ausgebreitet war, und so viele Märtyrer für dasselbe geblutet haben. In keinem japanesischen Werke findet man ein anerkennendes oder dankendes Wort für das Wirken der Missionäre; die Masse des Volks scheint dieses Ereigniß vergessen zu haben, oder die Einführung des Christenthums als ein wirkliches Nationalunglück zu betrachten. Wie der Russe Golovnin versichert, will der denkende Theil des Volkes bloß von zwei Uebeln wissen, die die Missionäre nach Japan gebracht hätten, nämlich: den christlichen Glauben und die Tabakspflanze. Derselbe sagt hierüber:

„Unser Dolmetsch Teske, einer der gemüthlichsten unserer japanesischen Bekannten, selbst ein starker Raucher, machte oft die Bemerkung, die christlichen Missionäre hätten den Japanesen weniger Uebels durch die Einführung des Christenthums erwiesen, als durch die der Tabakspflanze; ersteres habe zwar innere Fehden und Bürgerkriege erregt, sei aber nur ein vorübergehendes, schnell vergessenes Uebel gewesen; allein die letztere habe seitdem weite Flächen dem nützlicheren Pflanzenbau entzogen und werde es wahrscheinlich auch für kommende Jahrhunderte.“

Um diese Zeit war die Macht und das Ansehen, welche die Portugiesen im Osten besaßen, stark in der Abnahme begriffen; das glänzende Reich, was der große Albuquerque ihnen gegründet hatte, im Zerfall; die

Holländer hatten sie bereits Ceylons und anderer reichen Niederlassungen beraubt und bemächtigten sich nach und nach des ganzen gewinnreichen Handels, den sie während eines Zeitraums von fast 100 Jahren besessen hatten. Um die Holländer in Japan anzuschwärzen, und sie des Handels, den sie dahin trieben, zu berauben, stellten sie jetzt dieselben als Rebellen an ihren früheren Herrschern, den Souveränen von Spanien, dar, eine Verdächtigung, die in den Augen einer despotischen Regierung stets von Bedeutung sein mußte; sie erneuerten ihre Anklagen gegen dieselben auf Raub zu Land und zur See, die sie bei Adams erster Ankunft schon gegen dieselben erhoben hatten, verschmähten überhaupt keinerlei Verläumdung, deren Handelsneid und religiöse Befeindung nur immer fähig sein konnten.

Allein jetzt geschahen Thaten von Seiten der Holländer, die dieselben ebenfalls in wenig vortheilhaftem Lichte darstellen.

Die Holländer kaperten nämlich ein portugiesisches Schiff, und behaupteten, daß sie gewisse Briefe hochverrätherischen Inhalts, die sie den Japanesen vorzeigten, an dessen Bord gefunden hätten. Diese Briefe verwickelten einen Eingeborenen und die Jesuiten in eine Verschwörung, deren Zweck sein sollte, die japanesische Regierung mit Hülfe von Schiffen und Soldaten, welche Portugal liefere, zu stürzen. Die Jesuiten läugneten vollständig ihre Betheiligung, und behaupteten, die Briefe seien gefälscht. Das Gleiche that der Eingeborene, allein vergebens. Der arme Moro, ein eingeborener Christ, wurde lebendig verbrannt, und im Jahre 1637 ein kaiserliches Edikt erlassen, das die „ganze Race der Portugiesen, mit deren Müttern, Ammen und allen Angehörigen für immer vom japanesischen Boden verbannte“, und schließlich alle die strengen Gesetze gegen jeden Verkehr mit Fremden, namentlich mit Christen, verkündete, die bis zu uns herab daselbst gegolten haben.

Eine Anzahl Portugiesen entwich im ersten Schreck, den ihnen dieses Edikt einflößte; ein Theil derselben wollte in der engen Gefangenschaft, in der sie zu Dezima sich befanden, das Verrauschen des kaiserlichen Jorns abwarten, in der Hoffnung, es werde ihnen zum wenigsten noch einiger Handel erlaubt werden. Allein der Kaiser war entschlossen, sich ihrer zu entledigen. Als die Holländer versicherten, sie seien im Stande, Japan mit allen Waaren zu versorgen, die es bedürfe, erklärte er wiederholt die Portugiesen zu Feinden des Reiches, und verbot ihnen für alle

Zukunft, sogar die Erzeugnisse ihres eigenen Landes in Japan einzuführen.*)

Auf diese Weise verloren die Portugiesen den ganzen gewinnreichen Handel, den sie mit Japan trieben und wurden mit Schluß des Jahres 1639 bis auf den letzten Mann aus dem Reiche verjagt; die Holländer galten ihnen als die Veranlassung dieser Vertreibung.

Allein es sollte noch Schlimmeres geschehen. Die Portugiesen waren Handelskonkurrenten der Holländer und auch sonst unverjöhnlich von den letzteren angefeindet; gern hätten sie denselben Gleiches mit Gleichem vergolten; allein die armen eingeborenen Christen waren bei all dem vollständig unbetheiligt.

Obgleich ihrer „Väter“ oder Lehrer des Christenthums beraubt, und obgleich sie nicht bloß mit Gefängniß, sondern mit Foltern und Tod bedroht waren, hielten diese Neuchristen doch bei ihrem Glauben aus. Unterdrückung trieb sie in völligen Aufruhr, und in der Provinz Simabara erfolgte ihr heroischer Widerstand gegen die Truppen der Regierung. In ihrer Bedrängniß rief die kaiserliche Regierung die Holländer um Hilfe gegen die Aufständischen an, und die Holländer gewährten sie mit aller Bereitwilligkeit. Diese Thatfache gestehen alle ihre Schriftsteller jener Zeit bis zu uns herab, und Fischer, der älteste auf der Liste, sagt, die Holländer seien genöthigt worden, sich der Verfolgung gegen den Rest der eingeborenen Christen anzuschließen. Andere wollen leise darüber hinweggehen, indem sie versichern, die Holländer hätten den Heiden bloß Pulver und Kanonen geliefert, sie im Gebrauch der letztern unterwiesen u. s. w. Allein unser ehrlicher Landsmann, Kämpfer, versichert ausdrücklich, daß die christlichen Kaufleute förmlich als Hilfskorps mitgewirkt hätten. Die Zuflucht der japanesischen Christen war ein altes befestigtes Schloß, das die kaiserlichen Truppen nicht zu nehmen im Stande waren.

Ein Schriftsteller der neueren Zeit, ein eben so ehrlicher wie vollständiger Amerikaner**), sagt hierüber:

„Die Wälle von Simabara sind ohne Zweifel durch die holländischen Kanonen zusammengeschossen worden, und ihre braven Vertheidiger dabei

*) Der kaiserliche Saumen muß Geschmack an portugiesischen und spanischen Weinen gefunden haben (allerdings wohlthuende Getränke in einem kalten japanesischen Winter), denn die Erzeugnisse dieser Art waren von dem Verbot ausgenommen.

**) W. King, Notes of the Voyage of the „Morrison“.

gefallen. Wären die Vertheidiger Landsleute Alvas, oder Riguezens, oder Johannis von Oesterreich, oder Alexander Farneses gewesen, so hätte dieses Mitwirken der Holländer bei der Belagerung einigermaßen entschuldigt werden können. Allein die Wahrheit erfordert, daß man die Maßregeln Kockbeckers als das Gegentheil von dem anzusehen habe, und daß er sie mit aller Ueberlegung im bloßen Interesse des holländischen Handels ergriff.“

Allem Anschein nach ist aus dieser Belagerung eine lange und enge Einschließung geworden. Als die sonst unbezwinglichen Neuchristen Kavers durch Hungersnoth zur Ergebung genöthigt waren, wurde keiner derselben geschont, weil keiner widerrufen und um Gnade bitten wollte; Männer, Weiber und Kinder kamen dabei schaarenweise um. Nach den mäßigsten Angaben fielen in diesem Religionskriege auf beiden Seiten 40,000 Menschen. Katholischen Schriftstellern zu Folge, betrug die Zahl der gefallenen Christen allein mehr als diese Summe und alle Schrecken Diocletianischer Verfolgung wurden dabei in größerem Maaße wiederholt. Aus dem bei dieser Mekelei stromweise geflossenen Blute kann man jedoch ersehen, wie tiefe Wurzeln das Christenthum in seiner römischen Form auf japanesischem Boden geschlagen hatte.

Ueber das große gemeinschaftliche Grab ließ die japanesische Regierung folgende gotteslästerliche Inschrift setzen:

„So lange als die Sonne fortfahren wird, die Erde zu erwärmen, möge kein Christ es wagen, nach Japan zu kommen; möge es die Welt wissen, daß selbst der König von Spanien, oder der Gott der Christen, ja der große Gott selbst, falls sie gegen dieses Gebot handeln, mit ihren Köpfen dafür büßen sollen.“

Die Holländer ernteten jedoch nicht entfernt die Vortheile, die sie sich von ihren Intriguen und ihrer niedrigen Handlungsweise versprochen hatten; niemals gelangten sie zu dem Ansehen, noch erhielten sie die Handelsbegünstigungen, welche den Portugiesen in Japan zu Theil geworden waren; selbst heute noch gelten sie daselbst, wohl hauptsächlich in Folge derselben, als ein verächtliches Krämervolk, und der voranstehende Abschnitt that kund, mit welcher Geringschätzung sie behandelt werden.

